Zur Geschichte des Bauernstandes

Ein Brief Johann Friedrich Möllers

Um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts wurde es den Einsichtigen immer mehr klar, daß die alten überlieferten Verhältnisse sich überlebt hatten. Neue Wege mußten gefunden werden, wenn nicht unsägliches Elend heraufbeschworen werden sollte, wie das in Frankreich gewesen war und dort zu der großen Revolution geführt hatte. Vor allem drängte die Lösung der Bauernfrage. Gerade auf diesem Gebiet mehr als auf jedem andern, herrschten unzuträgliche Zustände. Johann Friedrich Möller war einer der ersten, der das Problem öffentlich zur Sprache brachte. Er schrieb zwei „Abhandlungen über das Entstehen der westfälischen Leibeigenschaft und über eine in der Grafschaft Mark sehr gewöhnliche Art der Bauerngüter, den Pachthof, dessen Verhältnisse gegen den Staat, den Hofherrn und den Bauer." Diese beiden Aufsätze erschienen 1798 und 99 in dem damals von Arnold Mallinckrodt zu Dortmund herausgegebenen Magazin für Westfalen. (Heimatbücherei des Heimatmuseums zu Hohenlimburg.) Die Möllerschen Abhandlungen gründen sich auf zahlreiches urkundliches Material, das ihm zur Verfügung stand. Vornehmlich verwandte er Pachtbriefe, die er im Stiftsarchiv zu Elsey aufgefunden hatte. Diese beiden Abhandlungen sind für den Familienforscher, der namentlich die Verhältnisse von Bauerngeschlechtern studieren will, unentbehrlich. Sie beleuchten die eigenartigen Verhältnisse der alten Zeit, unter denen die Bauernhöfe von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wurden. Ohne die genaue Kenntnis dieser Verhältnisse muß man bei den Forschungen notwendigerweise oft zu falschen Schlüssen kommen. Für die damalige Zeit waren die Untersuchungen von allergrößtem Wert, denn die ursprünglichen Besitzverhältnisse waren im Laufe der Zeit so verdunkelt worden, daß die meisten Hofesherren die Bauerngüter als ihr volleigenständiges Eigentum betrachteten. Nur die Klarlegung der alten Zustände rettete den Bauern bei der späteren Ablösung ihr Eigentum. —

Als Möller die Aufsätze zum Druck einsandte, fügte er einen Brief bei, den wir nachstehend wiedergeben. In kurzen Andeutungen ist darin schon das in Frage stehende Problem berührt. Was uns aber den Brief ganz besonders Wert macht, sind die darin enthaltenen Bemerkungen, die uns die Persönlichkeit Möllers näherbringen.

„Brief Johann Friedrich Möllers an Arnold Mallinckrodt, dem Herausgeber des „Magazin's für Westfalen" und des „Westfälischen Anzeigers" in Dortmund.

Sie erhalten hier, verehrungswürdiger Freund, meinen Aufsatz über den Pachthof der Grafschaft Mark und dessen Verhältnisse zu dem Staate, zu dem Hofherrn und den

Der alte Friedhof in Berchum

Es ist nicht viel, was von dem alten Friedhofe um die Kirche zu Berchum übrig geblieben ist. Die früheren Generationen sind mit altem Kulturgut nicht sorgsam umgegangen, und es braucht darum auch nicht Wunder zu nehmen, daß man auf die alten Grabsteine keinen Wert legte und als der Friedhof geändert wurde, sie zu profanen Zwecken gebrauchte. — Unmittelbar an der Kirche finden wir ein schlichtes Steingrabmal, das zu Ehren des bekannten Pfarrers Friedrich Schuchard, geb. 16. Februar 1798 und gest. 13. Nov. 1857, errichtet wurde. — Der schlichte Stein verrät uns nichts von dem umfangreichen Wirken dieses Mannes in unserer weiteren Heimat. „Den Philosophen von Berchum" hat man ihn seiner Schriften wegen genannt. Bekannt war er in seiner Zeit durch die Herausgabe einer Zeitung, die den Namen „Oeffentl. Anz. für die Grafsch. Limburg" führte. — Von älteren Grabsteinen sind nur 3 erhalten geblieben. Der älteste unter ihnen ist ein kleines Kreuz, das aus dem 16. Jahrhundert stammt. Es trägt als Inschrift nur die wenigen Worte: „Ano 1589 Elsa Dichmans". Er wurde für ein Kind aufgestellt, das wahrscheinlich schon in seinen ersten Lebensjahren den Eltern wieder genommen wurde. — Denselben Familiennamen finden wir auf einem der beiden größeren Doppelsteine wieder. Leider kann man heute nur noch einen geringen Bruchteil dieses Steines lesen, da in den letzten Jahren die linke Seite des Steines stark beschädigt worden ist. Die rechte Hälfte trägt folgende heute noch lesbaren Worte: „Ao 17 . . . den . . . ist das junge Söhnlein Johann Diderich Dickmans sehlig im Herren entschlafen. . ." Die Inschrift der linken Hälfte lautete nach einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1933: „Ao 1726 d. 12. Januar ist die viel ehr- und Tugendsame Anna Elisabeth Dickmans im 10. Jahr ihres Alters sehlig entschlafen". Die Rückseite des Steins trägt einen religiösen Spruch. Der zweite Doppelstein stammt wie der vorige ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert. Eine genaue Jahreszahl ist nicht mehr feststellbar. Auf der Rückseite befindet sich auch hier ein Spruch aus der Bibel. Auf der Vorderseite lesen wir: „Obyt der Ehren Geachteter Frans Henrich Bedhaus genand Schulte zu Berchum . . ." Die rechte Hälfte des Steines trägt die Inschrift: „Obyt die viel ehr- und tugendreiche Anna Catharina Finkhaus gewesene Ehefrau ."

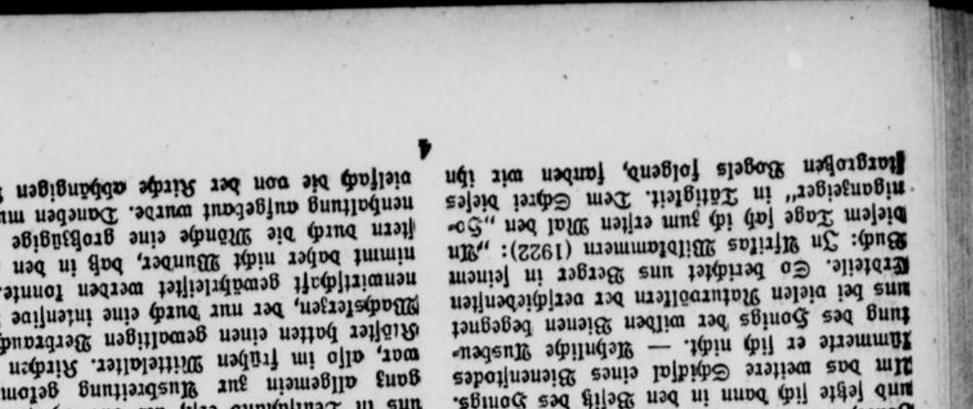
Auf dem Friedhof liegt noch ein kleiner Stein jüngeren Datums, der in seiner schlichten Inschrift eine ganze Familientragödie zu erzählen weiß. Drei junge Menschenleben sanken in wenigen Monaten dahin. Zwei von ihnen starben auf den selben Tag.

Hier ruhen in Frieden:

Laura Sauer,
geb. 31. 1. 1842; gest. 9. 8. 1866.
Wilh. Sauer,
geb. 6. 4. 1847; gest. 6. 9. 1867.
Ida Sauer,
geb. 18. 3. 1854; gest. 6. 9. 1867.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Steinberg.

„Wie weit in unserer Gegend der Aberglaube verbreitet war, kann mangels schriftlicher Aufzeichnungen nicht ausführlich berichtet werden. Umso wertvoller sind einige Nachrichten, die uns Herr Bernhard Boecker übermittelt hat. Wenn der Bienenvater starb, mußten die Bienen davon unterrichtet werden und zwar mit den Worten: „Inke Hiä is daot". Herr Boecker hat das 1911 bei dem Tode seines Vaters noch selbst ausgeführt. — Vom Berichtenden wird weiter noch erzählt, daß sein Vater im Besitze eines Bienenbannes war, mit Hilfe dessen er die schwärmenden Bienen hindern konnte, „über die Berge davonzuziehen." Er konnte ihnen einen Platz anweisen, an dem sie sich niederlassen sollten. Dieser Bienenbann konnte nur von einer männlichen an eine weibliche und wieder von einer weiblichen an eine männliche Person weitergegeben werden, nicht aber im selben Geschlecht. Der Bienenbann als solcher war dem Berichtenden nicht mehr bekannt. (Wer kann ihn vielleicht noch nennen? Wer kennt außerdem noch andere auf Bienenhaltung sich beziehende ältere Anschauungen aus hiesiger Gegend? Nachrichten erbeten an das Hohenlimburger Heimatmuseum oder die Red. dieses Blattes.)



Bauer, der ihn bewohnt. (Beurteilen Sie, welcher Titel der angemessenste sei, ob dieser, oder der, den ich anfangs der Abhandlung gegeben habe? Oder wählen Sie selbst einen dritten.)

Ich habe, als ich diese Abhandlung niederschrieb, es mehr als jemals gefühlt und mir gesagt, wie groß der Beruf eines Schriftstellers ist. Nie erhalte ich eine Gelegenheit, für andere nützlich zu werden, von so weitem Umfange wieder. Es betrifft das irdische Glück vieler Tausende. Dazu beigetragen zu haben, ist ein Gedanke, der mir unaussprechliche Freude macht. Auf jeden Fall wird mein Aufsatz dazu beitragen, weil er einer Untersuchung den ersten Stoß gibt, die längst hätte abgestellt werden sollen. Falle das endliche Resultat aus, wie es wolle.

Ich war einst der Meinung, die jetzt gänge ist, der Bauer auf dem Pachthofe sei nur Zeitpächter. Allmählich so, wie meine Bekanntschaft mit der vaterländischen Geschichte sich erweiterte, änderte sich meine Ansicht. Ich bin, soweit meine Kenntnis reicht, jetzt überzeugt, er war nie Zeitpächter, konnte es nach der Verfassung nicht sein. Ob ich recht habe?

Meine Freunde, deren mehrere meinen Aufsatz eingesehen haben, davon er so vergriffen und verschmutzt worden ist, sind überzeugt worden. Sie ermuntern mich, ihn bekannt zu machen und hoffen Gutes, viel Gutes davon. Ich folge, ob ich gleich nach der Klugheit ihn zurückhalten sollte.

Ich habe unter den Hofherrn wahre Freunde, die kalt gegen mich vielleicht werden. Ich beleidige das Interesse der ersten Familien unserer Gegend, man wird mir das nicht vergeben. Ich weiß, ich werde Widerspruch bekommen — und bin darauf gefaßt. Ich sehe voraus, der fühllose Bauernstand wird es mir nicht Dank wissen. Sei das! Ich tue das Gute um des Guten willen. Mag daraus entstehen, was da will. Aus dem Guten kommt nie Böses."

Veränderung der heimischen Tierwelt in den letzten 150 Jahren

1. Ueber die Vernichtung der Fischotter. In den letzten Tagen ging durch die Tagespresse eine Nachricht, daß in der Gegend von Bünde ein Fischotter bemerkt worden sei. Das ist seit Jahren zum ersten Mal wieder eine Nachricht über dieses Tier, das zwar früher vereinzelt, aber doch immerhin noch in allen Gegenden Deutschlands anzutreffen war. In den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde gegen den Fischotter ein schonungsloser Vernichtungskrieg geführt. In jenen Jahren finden wir in den Tageszeitungen recht häufig Nachrichten über Fischotterjagden. Die meisten dieser Nachrichten stammten wohl von den damals zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Fischotterjägern Ewald und Wilhelm Schmidt in Schalksmühle im Volmetal. Diese beiden Brüder waren gewerbsmäßig als Fischotterjäger tätig und wurden von den Fischerei-Vereinen ständig herangezogen, die Flüsse und Bäche abzusuchen und ferner auch regelrechte Jagden zu veranstalten. Diese Tätigkeit fand auch die Unterstützung der Regierung, die den beiden Fischotterjägern zu zwei verschiedenen Malen je eine Belohnung von 500 Mark aussetzen. — Wie weit die Tätigkeit der beiden Personen ging, ersehen wir aus zwei Berichten. Im Jahre 1884 waren sie im Monat März im Württembergischen tätig und töteten 72 Fischottern, alte und junge. Im Thüringischen wurde 1880 eine große Streife abgehalten bei der in einer Woche zehn Tiere zur Strecke gebracht wurden. Nach Zeitungsnachrichten wurden Fischottern getötet 1877 in Haan, 1879 in Volmarstein, in Billigst bei Schwerte und bei Bielefeld, 1880 in Bergholthausen ein altes Tier mit Jungen, 1881 in Hudarde bei Dortmund, in Meschede und Blankenstein, 1882 in Bückeburg, 1883 bei Grürmannsheide

bei Oestrich, 1884 durch Jagdhunde an der Ruhr oberhalb Schwerte. Das sind nur Nachrichten, die in die Presse gelangten. Wieviel Tiere aber wurden noch außerdem getötet! Dieses sinnlose Töten erfolgte zumeist zur Sommerzeit, daß noch nicht einmal der Balg zu verwenden war. Bei solchem rücksichtslosen Vernichtungsfeldzuge, unter außer Achtlassung jeder Schönheit zur Zeit der Aufzucht der Jungen, mußte notwendigerweise die Tierart zum Erlöschen gebracht werden. Ein Stück heimischer Natur fiel dem übersteigerten Nützlichkeitsprinzip zum Opfer. Anstatt Sorge zu tragen, daß der Fischbestand unserer Gewässer nicht durch Abwässer der Fabriken vernichtet würde, griff man zu dem kleinlichen Mittel der Vernichtung eines Tieres, daß vielleicht einige hundert Fische im Jahre zu seiner Nahrung fing, die nicht einmal stets Nutzfische zu sein brauchten, und vernachlässigte die Regulierung der Abwässer, durch die Millionen Tiere mit einem Mal vernichtet wurden. — Ein Beispiel soll erwähnt werden. An einem Tage wurde vor etwa 15 Jahren der gesamte Fischbestand der Werra vernichtet, als ein Behälter des Kaliwerkes in Vacha seinen Inhalt in den Fluß ergossen hatte. Grauenvoll war der Anblick der zahllosen Fischleichen, die die Werra abwärts trieben und noch weit die Weser entlang gesehen wurden.

2. Eisvogel und Wasserstar. So sinnlos der Vernichtungskampf gegen den Fischotter geführt wurde, so predigte man auch den Feldzug gegen zwei gefiederte Anwohner der kleinen Flußläufe. So heißt es in einem Sitzungsbericht des Fischereivereins an Ruhr u. Lenne: „Der Vereinsdirektor machte sodann noch auf die große Schädlichkeit von Eisvogel und Wasseramsel aufmerksam, denen viele Tausende von jungen Fischen und Eiern zum Opfer fallen, und bemerkt, daß Fischreiher nur noch vereinzelt aus fernen Gegenden vorkommen, aber Reiherhorste glücklicherweise im Gebiete des Vereins nicht mehr vorhanden sind." Man hätte auch hier seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwenden sollen. Die paar armen Vögel sollen dann die Ursache gewesen sein, wenn der Fischreichtum zurückgeht. Wir können uns darum nicht einer ironischen Bemerkung enthalten, da dieser Geist, der aus den Anschauungen spricht, auch heute noch hin und wieder unter den Fischzüchtern vorhanden ist. Welch ein Tiefstand der Anschauungen um 1880, achtzig Jahre nach der Zeit, wo schon große Männer unseres Vaterlandes öffentlich die Anschauung vertreten hatten, daß es darauf ankäme und nur darauf ankäme, das Gleichgewicht der Natur nicht zu stören, so bliebe alles wohlgeordnet. Und dann greift man zu sinnlosen Mitteln, mit denen das Gleichgewicht und die ursprünglichen Zustände noch mehr gestört werden. Es ist durchaus nicht immer Fischbrut, die der Eisvogel für sich und seine Nestjungen fängt, ihm fallen Maifisch und Stichling vielleicht noch mehr zum Opfer als Forellenbrut. — Vom Wasserstar aber dürfen wir feststellen, daß er mehr von Wasserinsektenlarven und Flohkrebsen lebt als von Fischen, die dem im Wasser nicht sehr schnell schwimmenden Vogel leicht ausweichen können.

3. Wildschwein. Wenn man die Nachrichten der achtziger Jahre verfolgt, so begegnen uns recht häufig solche über das Auftreten von Wildschweinen in Gegenden, wohin heute wohl kaum sich etliche verwirren würden. Wir sammelten allein aus fünf Jahren 25 Nachrichten aus verschiedenen Orten, worunter die uns nächstgelegenen genannt werden sollen: Henkhausenn, Tiefendorf, Bürenbruch, Hennen, Dahl, Altena u. a.

4. Wildkatze. In den angeführten Jahren tauchen aus der weiteren Heimat zwei Nachrichten über die Wildkatze auf. 1881 soll noch eine bei Arnsberg erlegt worden sein. Wir halten das durchaus für möglich. Die zweite Nachricht erscheint uns aber bedenklicher. So soll 1883 bei Haspe eine erlegt sein, auf die man schon im Jahr vorher Jagd gemacht hatte. Da es vorkommt, daß verwilderte Katzen sich dem Urzustande im Körperbau wieder nähern, besteht wohl die Möglichkeit, daß es sich um eine solche handelt. Wir halten das Gebiet um Haspe schon in jener Zeit für zu durchgreifend besiedelt, als daß eine echte Wildkatze dort noch für längere Zeit ihren Aufenthalt genommen hätte.

5. Lachsforelle. Schon in den siebziger Jahren war der gesamte Fischbestand

mand durfte an einen gezeichneten Baum näher als sieben Schritte herangehen, wenn er nicht in den Verdacht des Diebstahls kommen wollte. — In der Grafschaft Limburg nahm der Landesherr die wilden Bienenschwärme und ihren Honig für sich in Anspruch. Daß aus solchem Anspruch sich allerlei Verwicklungen ergeben mußten, ist verständlich. Vergl. hierzu H. Esser, Wilde Bienen, Hohenlimburger Heimatblätter vom August 1931. — Das Aushöhlen der Bäume geschah im Frühling. Bis zum Herbst ließ man die Bienen unbehelligt. Dann erbrach man den Baum und nahm Honig und Wachs an sich. Um das Schicksal des Bienenvolkes kümmerte man sich nicht, denn es gab immer noch soviel unentdeckte Stöcke, so daß man an einen Mangel in der Zukunft nicht zu denken brauchte. — Nur bei den auf den Höfen gepflegten Bienenstöcken war man etwas sorgsamer.

Bis zur letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts machte die Bienenzucht keine wesentlichen Fortschritte. Erst um diese Zeit begann man mit der systematischen Erforschung des Bienenlebens und fand damals neue Methoden der Haltung von Bienen. Verdient gemacht hat sich in damaliger Zeit der Pfarrer Christ, dessen Bienenbüchlein weite Verbreitung gefunden hat. Bienenkatechismus für das Landvolk (2. Aufl.) Dieser empfiehlt schon anstatt der Klotzbeuten oder damals schon weit eingeführten Strohkörbe (Imenbäder in H'Limburg genannt) seine Magazinkästen, die als Vorläufer für die heutigen angesehen werden können.

Trotz der auf Bienenzüchterischen Gebiet geschaffenen Neuerungen ging nach dem Eintreten der Ablösung der gutsherrlichen Gefälle die Bienenhaltung immer mehr zurück. Beschleunigt wurde der Vorgang noch durch die Erfindung, aus Rüben Zucker zu gewinnen, und weiter durch die Einführung des Rohrzuckers. War im Mittelalter der Honig der einzige Stoff zum Süßen der Speisen, so traten nun Rohr- und Rübenzucker als weit billigere Mittel in Konkurrenz. Der Verbrauch an Honig ging ebenso zurück wie der Verbrauch an Wachskerzen. Jahrzehnte lag die Bienenzucht völlig im Argen, sie spielte in der Volkswirtschaft, als nun auch noch die Einführung von amerikanischem Honig erfolgte, nur noch eine untergeordnete Rolle.

Da trat denn in unserm Gebiet, gleich wie in allen andern Teilen unseres Landes, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine neue Entwicklung hervor. In Westfalen und Rheinland wurde 1850 ein Verein gegründet, der sich der Bienenzucht annahm. Er förderte daneben auch die Seidenraupenzucht. Der Verein nannte sich darum Westfälisch-rheinischer Verein für Bienenzucht und Seidenbau. Dieser Verein erhielt in weitem Maße die Unterstützung der Behörden, so daß er sich schnell entwickeln konnte. An vielen Orten wurden Ortsvereine gegründet. Das geschah auch 1878 in Hohenlimburg. — Wenn auch das Wirken dieses Vereins nicht vermochte, die Bienenhaltung bedeutend zu vermehren, so gelang es doch, die rückläufige Bewegung aufzuhalten. Der Haupterfolg des Vereins aber liegt auf dem Gebiet der Verbesserung der Bienenzucht selber, so daß sie rationeller wurde und daß die einheimischen Erzeugnisse sich gegenüber dem Auslandshonig behaupten konnten. Eine tabellarische Uebersicht gibt einen guten Einblick in die früheren Verhältnisse.

Kreis:	1873:	1883:	1892:	
Iserlohn	1350	1009	1034	Bienenstöcke
Altena	2305	2047	2055	"
Hagen und Schwelm	2023	1308	1958	"
Hörde	1946	1461	1975	"
Arnsberg	2085	1834	1718	"
zusammen:	9709	7659	8740	"

Die Entwicklung des Hohenlimburger Vereins für Bienenzucht

Der Hohenlimburger Verein für Bienenzucht wurde 1878 von Karl Heinrich Boecker, Robert Tacke, Wilhelm Steltmann, Kaspar Hülsmann, Karl Siepmann, Friedrich König, Wilhelm Breuer, Lehrer Becker und Lehrer Biermann gegründet. Der Verein machte gute Fortschritte und schon 1883 hatte er die Freude, daß der Westfälisch-Rheinische Verein für Bienenzucht und Seidenbau seine Jahreshauptversammlung in Hohenlimburg abhielt. Das war ein sehr ehrenvolles aber auch

sehr erfolgreiches Geschehnis für den Verein. Mit der Jahreshauptversammlung verbunden war eine Ausstellung im Bentheimer Hof von Geräten zur Bienen- und Seidenraupenzucht und biologische Darstellungen aus dem Bienenstaat. Der Eintritt zu dieser Ausstellung betrug damals 50 Pfennig. Die Eintrittskarte war zugleich ein Los für die veranstaltete Verteilung von Honig. Wir bemerken diese kleine Tatsache, weil wir an ihr zeigen können, wie weit damals der Staat an der Förderung der Bienenwirtschaft beteiligt war. Es liegt uns ein Schreiben vor, daß der Hohenlimburger Zweigverein an den Amtmann von Boele gerichtet hat.

„Hohenlimburg, den 2. Juni 1833.

Ew. Wohlgeboren

erlauben wir uns, einliegend 100 Lose zu je 50 Pfg. des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Bienen- und Seidenzucht mit der ergeb. Bitte, übersenden, unter gefl. Aushändigung derselben gütigst gestatten zu wollen, daß die Polizeisergeanten Ihres Amtsbezirks solche unterbringen dürfen.

Die Gewinne bestehen in Gegenständen, welche auf Bienen- und Seidenzucht Bezug haben und werden nach dem von Königl. Regierung genehmigten Verlosungsplan angeschafft. Für Verkauf der Lose wird 10% vergütet.

Den Betrag der verkauften und die bis dahin etwa nicht abgesetzten Lose bitten wir, abzügl. der angegebenen Provision und des Portos, bis zum 1. Juli an den Kassierer des Vereins, Herrn W. Becker hier, gütigst franko einsenden zu lassen.

Hochachtungsvoll

Der Vorstand des Zweigvereins Hohenlimburg

J. A. Wilh. Brand."

Der vorstehende Brief trägt dann noch den Amtsvermerk vom 11. 7. 83, daß das Geld nach Hohenlimburg abgesandt ist.

Die Vereinigung der Hohenlimburger Bienenzüchter ist seit ihrer Gründung stets lebenskräftig geblieben. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sie zwei Blüteperioden erlebt. Im Jahre 1916 hatte der Verein 13 Mitglieder, 1919 schon 32. Die Zahl stieg bis 1923 auf 44. Danach fiel sie bis zum Jahre 1932 auf 23. Diese merkwürdige Entwicklung fällt mit der Zuckerknappheit der Kriegs- und Nachkriegsjahre zusammen. Die Imker erhielten verunreinigten Zucker, der aber bei einiger Gewitztheit auch zur menschlichen Ernährung gebrauchsfähig gemacht werden konnte. So bildete diese Zuckerlieferung einen Anreiz, die Imkerei aufzunehmen; allerdings hielt dieser nur so lange vor, wie die Zuckerknappheit andauerte. Es muß jedoch zur Ehre vieler dieser Neuimker gesagt werden, daß sie soviel Freude an der Sache bekamen, und auch später noch derselben treu blieben. — Seit dem Jahre 1933 erlebt nun der Verein einen neuen Auftrieb. Durch die Verdrängung des Auslandshonigs vom deutschen Markt wird die Bienenhaltung wieder vorteilhafter und die Zahl der Imker steigt wieder. Sie betrug im Jahre 1937 wieder 33 Mitglieder. Der Aufstieg wird noch besser erkenntlich an der Zunahme der Bienenstöcke. 1926 waren 148 Völker vorhanden, 1937 aber schon 316.

Volkskundliches über die Bienenzucht

Die Biene gehört durch ihre eigentümliche Lebensart zu den merkwürdigsten Geschöpfen, die der Mensch in seinen Dienst gestellt hat. Es nimmt daher nicht Wunder, daß sich ein ganzer Kranz von geheimnisvollen Bräuchen um sie gesponnen hat und daß zuweilen abergläubische Anschauungen sich herausgebildet haben. Schon der oben genannte Pfarrer Christ erwähnt viele alte abergläubische Anschauungen und geht heftig gegen sie an. So wendet er sich gegen die Ansicht, daß man keine Bienenstöcke von verstorbenen Imkern kaufen dürfe, vor allen dann nicht, wenn sie bei dem Tode des Pflegers nicht geregt worden seien. Aus Christ's Ausführungen entnehmen wir noch folgende alte Anschauungen, man dürfe am Petritag, 22. Februar, nicht ausgehen, sonst würden im Frühjahr die Schwärme verloren gehen. Man müsse beim Schwärmen der Bienen auf den gedeckten Tisch das Brot verkehrt herumlegen, man müsse eine Axt vor dem Flugloch in die Erde hauen oder auch ein Messer unter den Stock stecken mit dem Rücken dem Stocke zu u. m. a.